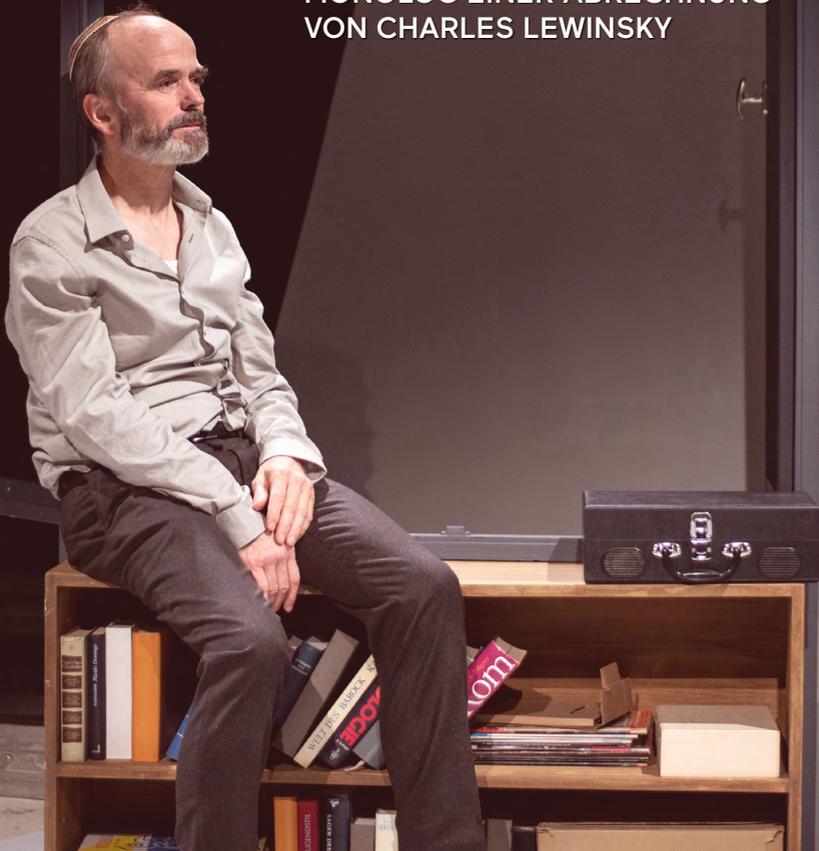




THEATER TRIER

Ein ganz gewöhnlicher Jude

MONOLOG EINER ABRECHNUNG
VON CHARLES LEWINSKY



Ein ganz gewöhnlicher Jude

**MONOLOG EINER ABRECHNUNG
VON CHARLES LEWINSKY**

PREMIERE *10.10.2020*

THEATER TRIER, EUROPÄISCHE KUNSTAKADEMIE

**Aufführungsdauer ca. 1 Stunde 20 Minuten
ohne Pause**

Aufführungsrechte bei Jussenhoven & Fischer, Theater & Medien

Auch mobil
buchbar

BESETZUNG

Emanuel Goldfarb // Klaus-Michael Nix

Inszenierung // Sara von Schwarze

Bühne // Avi Sechvi

Licht- und Sounddesign // Itamar Luria

Dramaturgie // Lara Fritz & Philipp Matthias Müller

Regieassistenz // Agnes Otto, Yunus Wieacker

Abendspielleitung // Agnes Otto

Technik // Julia Grünen, Nils Röpcke

STAB

Technischer Direktor Alexander Roy | Produktionsleitung Joachim Schmitt |
Leiterin der Beleuchtungsabteilung Anne-Kathrein Mier |
Leiter der Tonabteilung Thomas Schilling

Chefmaskenbildnerin Susanne Erbel | Leiterin der Requisite Jessica Beer |
Leiterin der Kostümabteilung Carola Vollath | Stellv. Leiterin der Kostümabteilung
Yvonne Wallitzer | Leiterin der Herrenschniderei und Gewandmeisterin Monika
Derleth | Modistin Christina Bartelmes

Leiter der Schreinerei Franz-Josef Oberhausen | Schlosserei Christian Trampert |
Leiter des Malersaals Manfred Zepf | Leiter der Dekorationsabteilung Christian
Engeln



„Mit einem herzlichen Schalom“

ZUM STÜCK

Emanuel Goldfarb ist Journalist. Und er ist Jude. Und Deutscher. Als einziges Kind jüdischer Holocaust-Überlebender lebt er seit seiner Jugend in Hamburg – und weiß doch nicht so recht, was dies eigentlich bedeutet: Ein Jude in Deutschland zu sein. 75 Jahre nach dem Holocaust, mit dem er persönlich mit seinen etwas über fünfzig Jahren ungefähr genau so viel zu tun hat wie Nicht-Juden, erhält er den Brief eines Lehrers, der ihn bittet, vor seiner Klasse über seine jüdische Identität zu sprechen. Die freundliche Anfrage von Sozialkundelehrer Gebhardt löst ein wahres Feuerwerk an Emotionen in Goldfarb aus. Anstatt sich darüber zu freuen, der jungen Generation etwas über jüdische Traditionen und jüdisches Leben in Deutschland erzählen zu können, setzt er sich hadernd an seinen Laptop und beginnt dem Lehrer eine Absage zu schreiben. So weit, so klar. Doch die Formulierung fällt ihm schwerer als gedacht. Goldfarb kommt ins Nachdenken: über seine Eltern, seine Ex-Frau Johanna und letztendlich über sich selbst. Es entsteht ein Monolog, in dem er sich intensiv mit seiner eigenen Situation auseinandersetzt. Dabei beschäftigt ihn jedoch kaum die Angst vor Antisemitismus, sondern vielmehr die Unmöglichkeit, ein ganz gewöhnlicher Jude zu sein. Von den Wohlmeinenden, um politisch korrektes Verhalten Bemühten – der Lehrer beendet seinen Brief „mit einem herzlichen Schalom“ – fühlt er sich eingeengt und zum Außenseiter gemacht. Was folgt ist ein mit scharfzüngigem Sarkasmus gespicktes Resümee des angespannten deutsch-jüdischen Verhältnisses. Kann es das überhaupt geben? Einen „ganz gewöhnlichen Juden“ in Deutschland? Goldfarbs Monolog nimmt eine Wendung: Die Auseinandersetzung mit den „jüdischen Themen“ gerät immer mehr zur privaten Lebensbilanz und gleichzeitig zur ganz persönlichen Identitätsprüfung.

Diese Krise ist der Ausgangspunkt für den „Monolog einer Abrechnung“, wie ihn der Autor Charles Lewinsky, selbst einer jüdischen Familie entstammend, bezeichnet. Was vordergründig eine Auseinandersetzung mit dem imaginären Lehrer Herr Gebhardt ist, ist inhaltlich die schonungslose Offenlegung der eigenen Identitätskrise. Eine Krise, die vielleicht nachvollziehbar macht, warum es eben nicht so einfach ist, ein ganz gewöhnlicher Jude in Deutschland zu sein.

→

Auf etwa 250.000 wird die Zahl der heute (wieder) in Deutschland lebenden jüdischen oder jüdisch-stämmigen Menschen geschätzt. Dazu gehören praktizierende und bekennende Juden – quer durch das ganze Spektrum von orthodox bis liberal und progressiv. Und dazu gehören natürlich auch Nicht-Gläubige. Modernes Judentum in Deutschland heißt vor allem: Vielfalt. Vielfältig ist jüdisches Leben in Deutschland auch, was Religiosität, Lebensentwürfe und Einstellungen angeht. Gerade Junge und Kreative mit jüdischen Wurzeln zieht es heute wieder nach Deutschland – zuletzt auch aus Israel, wo die Corona-Pandemie die politische Lage gerade auch für Kulturschaffende weiter verschlechtert hat. Viele organisieren sich, z. B. in Berlin, gezielt abseits der jüdischen Gemeinden in jüdischen kulturellen Einrichtungen.

Aber: auch im Jahr 2020 gehört Antisemitismus in Deutschland bei vielen zur Alltagserfahrung. Es trifft vor allem Menschen, die augenscheinlich als Juden erkennbar sind – etwa durch das Tragen einer Kippa (wie der Angriff auf einen jungen jüdischen Studenten mit Kippa in Hamburg) oder israelischer Symbole oder durch die hebräische Sprache. Doch es ist deshalb kein „jüdisches“ Thema, sondern eines für uns alle. Es ist, auch 75 Jahre nach dem Holocaust, ein deutsches Thema.



Kleines Lexikon jüdischer Begriffe

Bar Mizwa / Bat Mizwa

Bar Mizwa ist der hebräische Ausdruck für „Sohn des Gesetzes“ oder „Sohn der Pflicht“ und bezeichnet die Aufnahme des 13-jährigen Jungen als Erwachsenen in die jüdische Gemeinde. Am Sabbat nach seinem 13. Geburtstag wird der Junge in der Synagoge erstmals aufgerufen, aus der Tora zu lesen. Die Mädchen werden schon mit zwölf Jahren religionsmündig. Seit dem 19. Jahrhundert wird die Bat Mizwa („Tochter des Gesetzes“) ebenfalls gefeiert, in einigen Reformgemeinden dürfen dann auch Mädchen aus der Tora lesen.

Pejes

Als Pejes werden die Schläfenlocken orthodoxer Juden bezeichnet, sie stellen die Erfüllung eines Toragebotes dar. Im 3. Buch Mose 19,27 heißt es: „Ihr sollt nicht abnehmen die Seitenecken eures Haupthaars“. Dieses etwas unverständlich erscheinende Gebot wird im Talmud (Traktat Makkot) näher beleuchtet, und der Bereich der Seitenecken wird definiert als die von Haaren bedeckte Fläche vor den Ohren bis unter die Wangenknochen bis zur Höhe der Nase reichend.

Risches

Der Begriff Risches wird im Jiddischen umgangssprachlich für Antisemitismus verwendet. Er stammt aus dem hebräischen und bedeutet übersetzt etwa „Bosheit“ / „Böshafteit“.

Schickse

Die, verglichen mit dem männlichen „Schekez“, geläufigere weibliche „Schickse“ geht auf das Femininum „schiqesa“ (neuhebräisch „schiktso“ = die Unreine) zurück. Es bezeichnete, wie später das jiddische „Schickse/Schiggse“, zunächst ein nichtjüdisches Mädchen oder Dienstmädchen. Erst im Laufe der Zeit wurde die Schickse semantisch abwertend ausgeweitet zum „leichten Mädchen“ oder „Flittchen“.

Tallit

Ein Tallit wird im Deutschen als Gebetsmantel oder Gebetsschal bezeichnet, der von Männern während besonderer Gebete (etwa zu Yom Kippur) getragen wird. Ein Tallit ist ein viereckiges weißes Tuch aus Wolle, Baumwolle oder Seide. Oft ist der Tallit mit schwarzen oder blauen Streifen durchzogen. Besonderes Charakteristikum sind die Ziziot (Schaufäden), vier lange weiße Fäden aus Wolle, die mehrfach geknotet sind. An jeder der vier Ecken des Tallit befindet sich ein solcher Strang aus vier geknoteten Fäden. Sie stehen für die 248 Gebote und 365 Verbote (Mizwot), die der Tora entnommen sind.

Tefillin

Tefillin, auch Gebetsriemen genannt, sind zwei kleine viereckige Lederkapseln („Gebetskapseln“) mit Lederriemen, die kleine Pergamentstreifen mit eingeschriebenen Bibelversen enthalten. Sie werden von Männern entsprechend den Vorschriften wochentags beim Morgengebet angelegt. Die Tora schreibt vor, die Worte der Schrift auf den Arm zu binden und als Schmuck zwischen den Augen zu tragen. Dies geschieht in der Praxis durch das Anlegen der Tefillin an Kopf und Arm. Sie dienen als ein Zeichen und zur Erinnerung, dass Gott das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat.

Yom Kippur / Jom Kippur

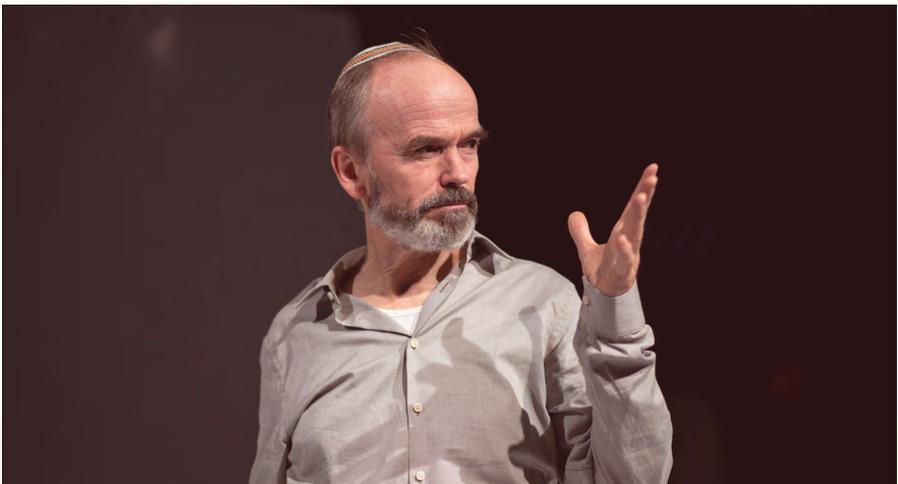
Zehn Tage nach dem Beginn des jüdischen Jahres („Rosch ha-Schana“) Mitte bis Ende September feiern die gläubigen Juden ihren höchsten stillen Feiertag Yom Kippur, den Tag der Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen. Die Gottgefälligen fasten an diesem Tag und erlangen durch Buße, Reue und Umkehr die göttliche Verzeihung für ihre Missetaten. Dabei sind weder Essen noch Trinken erlaubt; auch gearbeitet werden darf an Yom Kippur nicht. Gebete und Gottesdienste beginnen bei Sonnenuntergang und enden erst am Abend des darauffolgenden Tages.



Meet a Jew

Die wenigsten in Deutschland haben persönlich Kontakt zu Menschen jüdischen Glaubens. Auch was jüdisches Leben und jüdische Tradition ist, wissen nur wenige. Worüber Charles Lewinsky in seinem Stück noch ironisch schreibt („Vormittags Schulbesuche nach Tarif A, und abends kann man mich für private Anlässe mieten. Ein echter Jude mit am Tisch, das schmückt so ein Abendessen doch ungemain.“), ist inzwischen Realität geworden. Nach dem fünfjährigen Projekt Rent a Jew (Miete einen Juden), das von der Europäischen Janusz Korczak Akademie initiiert wurde, gibt es seit 2020 aus dem Zusammenschluss der Projekte Rent a Jew und Likrat – Jugend & Dialog das Projekt Meet a Jew (Triff einen Juden) des Zentralrats der Juden in Deutschland. Meet a Jew ermöglicht das aktuelle jüdische Leben in Deutschland aus erster Hand kennenzulernen. Jüdische Jugendliche und Erwachsene besuchen dafür deutschlandweit Schulen, Universitäten, Sportvereine oder andere Gruppen und erzählen aus ihrem persönlichen Alltag. Im Vordergrund steht weniger die Vermittlung von Wissen, sondern der lebendige und unbefangene Austausch auf Augenhöhe. So soll Kontakt hergestellt und Vorurteile abgebaut werden. Bei einem „Meeting“ stellen zwei jüdische Projektteilnehmer*innen für ca. 90 Minuten ihr persönliches Judentum vor. Sie geben Einblick in die Vielfalt des jüdischen Lebens und beantworten Fragen zu ihrem Alltag in ungezwungener Gesprächsatmosphäre. Das Motto des Projekts lautet:

**„Lassen Sie uns miteinander,
statt übereinander reden!“**





Philosemitismus

– EINE ANDERE FORM DES ANTISEMITISMUS?

Überempfindlich? Natürlich bin ich überempfindlich.

Ich hab eine zu dünne Haut. Nicht vom Angegriffen-Werden. Das tut zwar manchmal weh, aber es macht auch Hornhaut. Es trainiert.

Die dünne Haut kommt von den Samthandschuhen, mit denen man ständig angegriffen wird. Von diesem permanenten ranschmeißerischen Verständnis. Von dieser ekelhaften Einfühlsamkeit.

Charles Lewinskys Figur Emanuel Goldfarb formuliert eindeutig, was sie über das denkt, was wir als das Gegenteil des Antisemitismus bezeichnen: Philosemitismus. Als Philosemiten betiteln wir jene, die Jüdinnen und Juden besonders unterstützen, verehren – und sogar lieben. Ein Phänomen, das bislang kaum erforscht ist, uns aber in stark ausgeprägter Form eindeutig als fragwürdig erscheint. Manche Juden nervt es zudem, so wie Emanuel Goldfarb. Am Ende des Stücks sagt er: „Der Antisemit würgt, der Philosemit umarmt. Und bei beiden bleibt mir die Luft weg.“ Ist der Philosemitismus also die Kehrseite des Antisemitismus? Oder ist er sogar eine andere Form der Judenfeindschaft, nur mit anderen Vorzeichen? Müssen Juden Angst haben, dass sie von Philosemiten „zu Tode umarmt werden“? Sollten sie sich in Acht nehmen vor Menschen, die von ihren „lieben jüdischen Mitbürgern“ sprechen, die Versöhnungsreden halten, nach Israel pilgern und zudem ständig Klezmer-Musik hören? Pragmatische Gründe, psychologische Motive, religiöse Ziele – andere Philosemiten setzen sich aus einer ideologischen Haltung für Juden oder den jüdischen Staat ein. Etwa weil sie in Israel die Speerspitze des Westens in einer islamischen Welt sehen. Doch egal welche Motivation sie jeweils antreibt – deutlich ist: **Philosemiten sehen immer etwas Besonderes in Jüdinnen und Juden, etwas Außergewöhnliches.**

Wie gesagt, die Wissenschaft hat Philosemitismus noch nicht endgültig definiert. Klar ist aber, dass der Begriff Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstand. Also in einer Zeit, als der Antisemitismus grassierte. 1880 nutzte der konservative Historiker Heinrich von Treitschke, ein bekennender Judenfeind, den Begriff Philosemitismus erstmals in einem Aufsatz – als Kampfbegriff, um die Linksliberalen als Judenfreunde zu brandmarken. Er lehnte diese Form von Philosemitismus ab. Insofern kann man die Ursprünge des Begriffs Philosemitismus durchaus in der Geschichte des Antisemitismus festmachen. →

PHILOSEMITISMUS – die Kehrseite des Antisemitismus?

Der Bonner Kirchenhistoriker Professor Wolfram Kinzig ist einer der wenigen Forschenden in Deutschland, die das Phänomen „Philosemitismus“ untersuchen. Im Deutschlandfunk sagte Kinzig, es gehörte Ende des 19. Jahrhunderts zum guten Ton, sich vom Philosemitismus abzugrenzen. So distanzierten sich zwar die Sozialdemokraten vom Antisemitismus – aber auch von einer „Judenschwärmerei“. Weite Kreise der Gesellschaft gingen damals davon aus, dass Deutschland tatsächlich eine „Judenfrage“ zu lösen habe. Bis 1945 waren in Deutschland antijüdische Vorurteile und Judenhass gang und gäbe.

Insgesamt widerspricht Kinzig jedoch der These, der Philosemitismus sei ausschließlich die Kehrseite des Antisemitismus. Nach Ansicht des Forschers hat der Philosemitismus zwar antijüdische Wurzeln, doch habe sich die Bedeutung des Begriffs längst gewandelt. Nicht alle, die sich für das Judentum interessieren, blickten abschätzig auf diese Religion und Kultur, analysiert Kinzig. „Man hat sich auch zu allen Zeiten für jüdische Theologie, für jüdische Bildung, für jüdische Kultur als solches interessiert, so wie Menschen eben auch anglophil oder frankophil sein können.“

Die wissenschaftliche Debatte ist brisant. Denn wer sagt, Philosemitismus sei nur Antisemitismus mit anderem Vorzeichen, der betrachtet die letzten Jahrhunderte lediglich als eine Zeit der Judenfeindschaft. Die Geschichte des Antisemitismus ist nicht die ganze Geschichte der jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen. Und es hat immer Zeiten gegeben, in denen hat man sich für das Judentum interessiert, wie man sich für England interessiert, wie man sich für Musik interessiert. Historiker Kinzig würde Philosemitismus in diesem Kontext verorten wollen.

Rafael Seligmann, ein Berliner Publizist und Historiker, bringt die schwierige Diskussion um den Philosemitismus, um seine Wurzeln, Motive und Vorzeichen, auf einen ganz pragmatischen Punkt. Auch wenn den Schriftsteller die Komplimente mancher Bewunderer nerven – Philosemiten sind ihm dennoch allesamt lieber als ein einziger Judenfeind: „Kein Philosemit kommt auf die Idee, Juden oder andere umbringen zu wollen. Und man muss auch teilweise diese Menschen sehen, die sagen: Die Juden verdienen eine gewissen Grundsympathie, weil dieses Volk so viel gelitten hat. Ob das jetzt in allen Konsequenzen richtig ist, aber es ist durchaus human. Während ein Anti-Semit, Anti-Roma, Anti-Moslem vernichten will.“



DIE REGISSEURIN

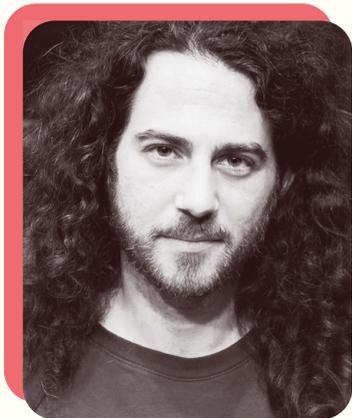
SARA VON SCHWARZE



Die Schauspielerin, Regisseurin und Dramatikerin Sara von Schwarze wurde 1968 in München geboren. Im Alter von zwei Jahren konvertierten ihre katholischen Eltern zum Judentum und siedelten mit der Familie nach Israel um. Von Schwarze wuchs dort in einer religiösen Umgebung auf. In ihrer Jugend zog der Vater nach Deutschland zurück, von Schwarze blieb in Israel und machte 1992 ihren Abschluss an der renommierten Academy-Beit-Zwi als Schauspielerin. Seitdem spielte sie eine Vielzahl von Rollen an allen großen Theatern Israels.

In Deutschland war sie u. a. zu sehen in *Warten auf Adam Spielman* am Ballhaus Naunynstraße Berlin, in *Love Hurts* am Staatstheater Karlsruhe, sowie in ihrem eigenen Stück *Zwischen den Welten*, einer Koproduktion des Cameri-Theaters Tel Aviv mit den Schauspielbühnen Stuttgart, das auch den Israelischen Theaterpreis für die beste Uraufführung erhielt. In *Zwischen den Welten* (Regie: Manfred Langner) thematisiert von Schwarze das Gefühl der Wurzellosigkeit und Fragen nach Schuld und Zugehörigkeit, die sie als Kind von deutschen Eltern in Israel stets begleiteten.

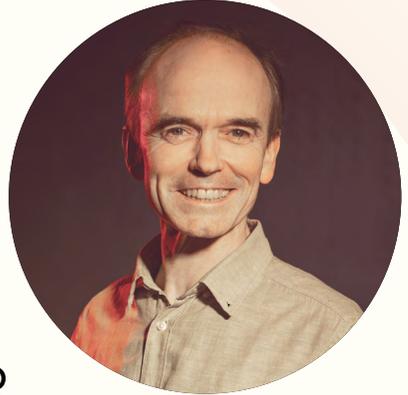
Sara von Schwarze ist auch eine vielgefragte Film- und Fernsehschauspielerin. Für die Hauptrolle in der Serie *Jerusalem-Mix* erhielt sie 2004 den israelischen Kino- und Fernsehpreis als beste Hauptdarstellerin in einer dramatischen Serie.



DER LICHT- UND SOUNDDESIGNER **ITAMAR LURIA**

Itamar Luria, geboren 1982 in Israel, studierte zunächst Fotografie in Tel Aviv. 2007 schloss er, ebenfalls in Tel Aviv, ein Filmstudium ab und ist seitdem als Drehbuchautor, Produzent, Regisseur und Fotograf, vor allem in Israel tätig.

Zu seinen zahlreichen Arbeiten gehören u. a. (Kurz-)Filme und Dokumentationen, wie die 60-minütige Dokumentation *The Closest I Ever Got to Auschwitz* mit seiner Lebenspartnerin Sara von Schwarze oder die Dokumentation *The Ashram Children*. Letztere wurde 2019 zum DOCAVIV Filmfestival eingeladen. Zu weiteren Projekten Lurias zählen etwa *One Percent*, eine Kampagne zur Unterstützung der israelischen Kulturlandschaft unter der Beteiligung von israelischen Schauspielerinnen und Schauspielern sowie weiteren berühmte Persönlichkeiten des Landes oder die Ko-Produktion des Films *No Free Launch*, der unter anderem auch bei Berliner Independent-Filmfestival zu sehen war. *Ein ganz gewöhnlicher Jude* ist Itamar Lurias erste Arbeit als Licht- und Sounddesigner am Theater Trier.

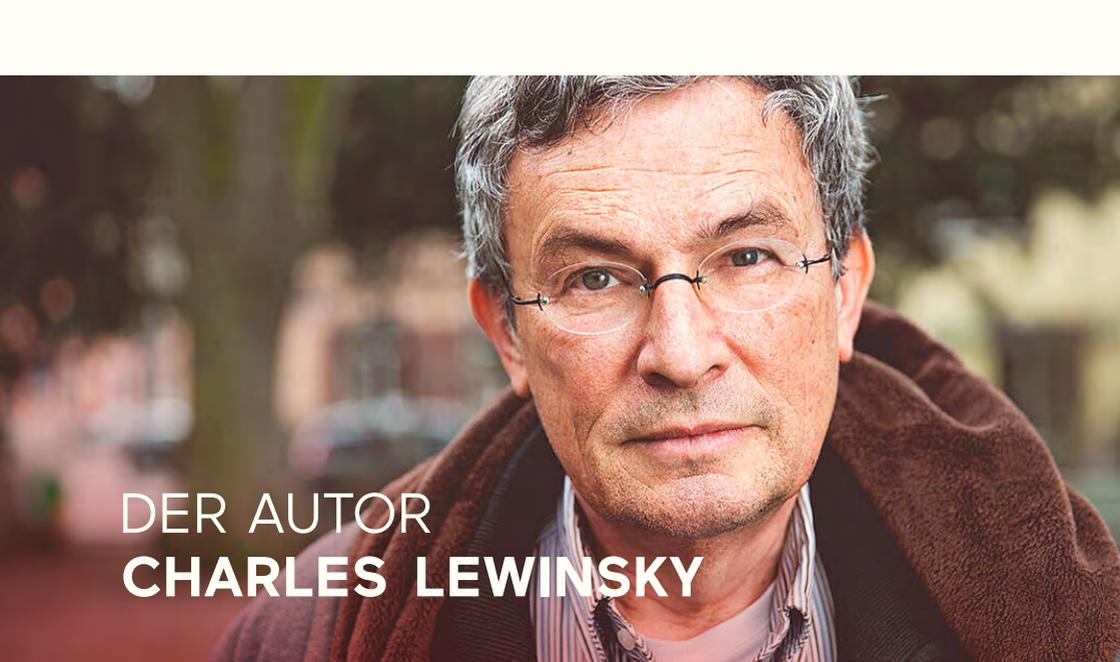


DER SCHAUSPIELER **KLAUS-MICHAEL NIX**

Klaus-Michael Nix erlernte das Schauspielhandwerk an der Schule des Theaters der Keller in Köln und kam nach Engagements in Herford, Detmold und Köln 1996 als festes Ensemblemitglied an das Theater Trier. Als Schauspieler wirkte er etwa bei den *Antiken Festspielen* und dem Römerspektakel *Brot und Spiele* mit. Zu seinen Rollen zählen Herr Biedermann in *Biedermann und die Brandstifter* von Max Frisch, der Kaufmann Lopachin in *Der Kruschgarten* von Anton Tschechow, sowie Tiger Brown in Brechts *Dreigroschenoper*.

Als Gladiator Valerius war er maßgeblich an der Entstehung der Erlebnisführungen in Trier beteiligt. 2005 erhielt er u. a. für den Lehrer Klamm in *Klamms Krieg* von Kai Hensel die Trierer Theatermaske. Mehr als 10 Jahre moderiert er nun die Kultimproshow *Theatersport*, eine erfolgreiche Kooperation mit dem Theater Trier, der Kulturwerkstatt e. V. und der TUFA.

In der letzten Spielzeit war er unter anderem als Raymond Babbit in *Rain Man* sowie in mehreren Rollen in *Ein Tanz auf dem Vulkan – Trier und die Zwanziger Jahre* und dem Musical *OLIVER!* zu sehen. In der Spielzeit 2020/21 ist er außerdem als Richard Gärtner in Ferdinand von Schirachs neuem Stück *Gott* in der Europäischen Kunstakademie zu erleben.

A close-up portrait of Charles Lewinsky, a middle-aged man with short, graying hair and glasses. He is wearing a dark brown jacket over a light-colored shirt. The background is blurred, showing what appears to be an outdoor setting with other people.

DER AUTOR CHARLES LEWINSKY

Charles Lewinsky wurde 1946 in Zürich geboren. Nach seinem Abitur studierte er Theaterwissenschaft und Germanistik in Zürich und Berlin und arbeitete zunächst als Dramaturg und Regisseur an Theatern in Ingolstadt, Berlin und Kassel. An den Münchner Kammerspielen assistierte er außerdem bei Fritz Kortner. Zurück in der Schweiz war Lewinsky für das Schweizer Fernsehen im Bereich „Wort-Unterhaltung“ tätig und wurde dort schließlich Ressortleiter.

Seit 1980 ist Charles Lewinsky als Autor tätig, zunächst unter Pseudonymen, später unter seinem bürgerlichen Namen. Insgesamt schrieb er für über 1000 TV-Shows, u. a. für Sender wie ARD, ZDF, SAT1 und RTL und Formate wie *Musik ist Trumpf* mit Harald Juhnke oder *Das Traumschiff*. Dazu entwickelte er etwa 30 Hörspiele und Kinderhörspiele, Liedtexte für verschiedene Komponisten und mehr als ein Dutzend Romane. Als Autor für das Theater schrieb er sowohl Komödien wie *Ein Heimspiel*, als auch Stücke mit tiefgründigen Themen wie *Ein ganz gewöhnlicher Jude*.

Für seine Arbeiten erhielt Lewinsky zahlreiche Auszeichnungen, u. a. einen Emmy für *La Pomme* (1980). Er lebt in Vereux (Frankreich) und Zürich.

**Auch als mobile Produktion
für Schulen buchbar.**

KONTAKT

Nina Dudek | Theaterpädagogin
nina.dudek@theater-trier.de



HINWEIS

Das Fotografieren sowie Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung dürfen wir aus rechtlichen Gründen leider nicht gestatten. Bitte schalten Sie Ihre Mobiltelefone vor Beginn der Vorstellung aus. Vielen Dank!

TEXTNACHWEISE

Sämtliche Texte und Biografien stellte Philipp Matthias Müller für dieses Programmheft zusammen.

BILDNACHWEISE

Die Produktionsfotos wurden während der ersten Hauptprobe am 7. Oktober 2020 von **Marco Piecuch** aufgenommen.

Porträt Sara von Schwarze: Yael Bedarshi

Porträt Itamar Luria: privat

Porträt Klaus-Michael Nix: Marco Piecuch

Porträt Charles Lewinsky: Maurice Haas

IMPRESSUM

Theater Trier Spielzeit 2020/21
Am Augustinerhof 3 | 54290 Trier
Intendant Manfred Langner
Verwaltungsdirektor Herbert Müller



Redaktion Philipp Matthias Müller

Design Leila Abdalla



www.theater-trier.de

 **TRIER**